Man pränumerirt für das österr. Kaiserreich sammt der Postversendung **nur** im **Redaktions-Bureau**, Wien, Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761 und bei allen k. k. Postämtern ganzjährig mit 8 fl. 40 kr., halbjähr. mit 4 fl. 20 kr., vierteljährig mit 2 fl. 10 kr. Oest. W.
Geldsendungen erbittet man franco.

№ 44.

Wien. — Freitag, den 4. November 1859. — V. Jahrg.

Man pränumerirt für die ausserösterreichischen Staaten auf dem Wege des Buchhandels nur bei **E. F. Steinacker** in **Leipzig**, ganzjährig mit 5 Thaler und halbjährig mit $2^1/_2$ Thaler.
Inserate 10 kr. Oest. W. (2 Sgr.) pr. dreispaltige Petitzeile.
Jeden Freitag eine Nummer.

Oesterreichische
Zeitschrift für practische Heilkunde.

Herausgegeben von dem Doctoren-Collegium
der
medicinischen Facultät in Wien.
Redigirt vom Med.-Rathe Dr. **G. Preyss** und Prof. **v. Patruban.**

Einige Fälle aus der polizeiärztlichen Praxis.

Von Dr. **Eduard Nusser,** *k. k. Polizei- Bezirks- und Gerichtswundarzte.*

Vorgetragen in der Plenar-Versammlung des Doctoren-Collegiums am 10. October d. J.

I.

Der 50jährige Goldarbeiter K., verheiratet und Vater mehrerer Kinder, ein allgemein geachteter Ehrenmann, hatte angeblich über 10 Jahre an einer Leberkrankheit gelitten, die mit Vergrösserung des genannten Organes einhergieng, und über Rath seiner Aerzte wiederholt durch die Carlsbader-Cur, nicht ohne günstigem Erfolge, bekämpft wurde. Es stellte sich nämlich jedesmal nach derselben Besserung ein, jedoch war diese nicht andauernd. Ein ungemein quälendes Krankheitssymptom bildete ein von Zeit zu Zeit eintretendes Erbrechen, durch welches grosse Mengen von Galle und alle an einem solchen Tage genossenen Speisen und Getränke entleert wurden. Dasselbe soll manchmal sich in 24 Stunden 20 bis 30 Mal wiederholt haben.

Dieses traurige Leiden und mehrfache unglückliche Ereignisse hatten in dem Kranken seit längerer Zeit eine hypochondrische Verstimmung erzeugt. Am 8. Juni d. J. hatte sich derselbe eben wieder sehr oft erbrochen, fühlte sich äusserst kraftlos, und begehrte Nachmittags gegen 3 Uhr von seiner 18jährigen Tochter etwas russischen Thee, der ihm auch von derselben überbracht wurde. Eine Viertelstunde später wollte sie beim Vater nachsehen und die Theetasse zurücknehmen; beim Eintreten in das Zimmer wurde sie aber von einer schrecklichen Scene überrascht.

Der unglückliche Vater sass am Boden neben der Zimmerthür, mit dem Rücken gegen eine Wand gelehnt, über und über mit Blut besudelt, den Kopf zurückgestreckt, den Hals von einem Ohre zum anderen durchgeschnitten, neben der rechten Hand ein blutiges Rasirmesser.

Das arme Kind stürzte schreiend ins Nebenzimmer, und sank dort ohnmächtig zusammen; über den entstandenen Lärm kamen Dienstleute und zwei im Hause wohnende Mediciner herbei, welche die erste Nothhilfe leisteten. Wenige Minuten später erschien ich bei dem Kranken, und fand folgende Verletzung:

Vom linken Ohre zum rechten war an der oberen Halsgegend ein scharfer Schnitt genau zwischen dem oberen Kehlkopfrande und dem unteren Rande des Zungenbeins geführt worden. In der Gegend beider Kopfnicker erschien bloss die allgemeine Decke durchtrennt; von den genannten Muskeln war nur der linke ein- aber nicht durchgeschnitten. Die unterhalb liegenden, grossen Gefässe waren sonach unverletzt geblieben. Dagegen waren die zwischen den innern Rändern beider Kopfnicker befindlichen Weichtheile sämmtlich durchgetrennt, insbesonders die Schildknorpel-Zungenbein-Muskeln, das mittlere und die seitlichen Schildknorpel-Zungenbein-Bänder, sowie das Kehldeckelaufhängeband gänzlich durchgeschnitten. Der Kehlkopf war so tief nach abwärts gesunken, dass der obere Rand seines Schildknorpels kaum 1 Zoll hoch oberhalb des Manubrium sterni stand, dagegen das Zungenbein hoch oben in der Wunde von dem untersuchenden Finger gefühlt wurde. Die Wunde klaffte bei zurückgestrecktem Kopfe so sehr, dass 8 neben einander gelegte Finger in selbe eingeführt werden konnten. Der Kehldeckel befand sich in einer zwischen der verticalen und horizontalen die Mitte einhaltenden Lage, bei einem leisen Fingerdrucke legte er sich nieder, nach Aufhörung desselben richtete er sich wieder empor. Ausserdem waren Kehlkopf und Schlundkopf unverletzt und letzterer auch nicht aus seinen Verbindungen nach aufwärts (mit Schädel und Rachen) gebracht. Ebenso waren die Levatores pharyngis unverletzt und sonach Schlingbewegungen halbwegs möglich. Wegen der Durchtrennung der obgenannten, ans Zungenbein gehefteten Bänder und Muskeln wurde jedoch der Kehlkopf sammt dem Pharynx trotz der Action der Levatoren, nicht hoch genug zum Zungengrunde gehoben, deshalb floss jeder Tropfen Wasser, der zu schlingen versucht wurde, begreiflicher Weise rasch bei der Wunde heraus. Bei dem Kranken war sonach nur der zwischen dem Rachen und dem Eingange

zum Larynx und Pharynx gelegene Raum (das sogenannte Gewölbe — fornix — des Schlundkopfes) durch den Schnitt an der vorderen Halsgegend dem Auge des Beschauers zugänglich geworden und durch das starke Herabsinken des Larynx schien dieser Raum noch überdiess abnorm vergrössert. Der Unglückliche war stimm- und sprachlos, gab aber durch Herumblicken, Zeichen und Schrift sein volles Bewusstsein zu erkennen. Grosse Mengen von Blut und Schleim wurden durch die Wunden expectorirt; zog man die langen, zähen Schleimmassen nicht rasch genug heraus, so entstand Athemnoth, im Gegentheile Erleichterung. Den Schleim durch Räuspern in die Mundhöhle hinaufzubringen, war unmöglich.

Die Art, wie dieser Schnitt von dem Bedauernswerthen geführt wurde, erinnert an den Vorschlag eines französischen Chirurgen (Malgaigne), welcher den durch einen zwischen Zungenbein und Kehlkopf eindringenden, mit dem oberen Rande des letzteren ziemlich parallel laufenden Schnitt die Laryngotomie zu umgehen, und sich so lieber direct den Weg zum Kehlkopfe zu bahnen anrieth, um durch Eindringen in denselben von Oben in einzelnen Fällen unmittelbare Hilfe zu schaffen (wie z. B. bei fremden Körpern, bei Glottisoedem etc.), oder durch Anwendung von Arzneien, namentlich Cauterisationen bei Larynxgeschwüren, dem leidenden Theile möglichst nahe zu kommen und an Ort und Stelle wirksam sein zu können.

Die Ränder der ungeheuer klaffenden Wunde wurden nunmehr durch möglichstes Senken des Kinns gegen die Brust einander genähert und mit Ausnahme des mittleren (dem herzförmigen Ausschnitte des Kehlkopfrandes entsprechenden) Stückes durch 13 blutige Hefte vereinigt, dieses vordere Stück jedoch zur Herausbeförderung des Schleimes offen gelassen, der Hals hierauf mit einer in kaltes Wasser getauchten und mässig ausgedrückten Leinwandkompresse halstuchähnlich umschlungen, und der Patient — mit gesenktem Kopfe — in ein reines Bett gebracht und jener zweckmässig durch Pölster unterstützt.

Die wichtigste Aufgabe war nun, den Schwerverwundeten auf entsprechende Weise zu nähren. Es lag nahe, dass dies nur mittels der Schlundsonde ausführbar sein werde, jedoch wurde deren Anwendung anfangs von dem Kranken wegen des durch sie zu befürchtenden Erbrechens und der dadurch bedingten Gefahr des Ausreissens der Wundhefte mit grosser Aengstlichkeit abgelehnt. Es wurden sonach durch 3 Tage ernährende Klystiere mit kräftiger Suppe und Eidöttern, Fetteinreibungen in die Haut, Waschungen der Extremitäten mit Wein etc., jedoch ohne dem geringsten Erfolge, versucht. Schon am 4. Tage traten die bedrohlichsten Erscheinungen ein: als übler Geruch aus dem Munde, ungeheuere Kraftlosigkeit, Scorbutflecken an den Unterschenkeln u. s. w. Es wurde sonach ohne Zögern zur Anwendung der Schlundsonde und zwar mit dem besten Erfolge geschritten. Anfangs wurden einfache Kautschukröhren angewendet, und als diese sich wiederholt knikten und dadurch unbrauchbar wurden, leistete ein Rohr von geglühten messingenen Drahtspiralen und einem Kautschuküberzuge vortreffliche Dienste, in welche noch zur Verleihung grösserer Festigkeit eine Stahlfeder eingeführt worden war. Durch diese Röhre wurde zu 3 verschiedenen Tageszeiten Milch mit Holländerthee (1Mal), dann Suppe mit Eierdöttern und Hühnerglace (2Mal) eingegossen. Die Menge betrug jedesmal ein grosses Seitel. Nach der Milch folgte noch $^1/_2$ Seitel frischen Wassers; nach jeder Suppe $^1/_4$ Seitel Wein und eben so viel Wasser zusammengemischt. Die Röhre wurde mit der rechten Hand durch die Mundhöhle über den Zungengrund ohne Schwierigkeit gebracht, erschien dann durch den offen gelassenen Theil der Wunde sichtbar und konnte durch eine leichte Nachhilfe mittels des linken Zeigefingers mit Sicherheit in die Eingangsöffnung des Schlundkopfes hineingeleitet werden. Dieser wurde immer mit einer kleinen Anstrengung überwunden, dann aber gleitete die Röhre mit grösster Leichtigkeit bis in den Magen.

Merkwürdig war es, dass der Kranke vom Augenblicke der Verletzung an sich nicht mehr erbrach und auch die bis zum Todestage (3. August) täglich dreimal eingeführte Schlundsonde nie den geringsten Brechreiz erzeugte. Die Manipulation wurde nur manchmal durch Hustenanfälle unterbrochen, wobei ein Theil der kurz vorher eingegossenen Flüssigkeit aus dem Magen durch die Röhre zurückgestossen zu werden drohte, wesshalb in solchen Fällen das trichterförmige Ende des Instrumentes vom Kranken selbst durch seine flach aufgelegte Hand geschlossen gehalten wurde. Patient wurde im Laufe der Zeit mit der anfangs so gefürchteten Operation derart vertraut, dass er sich die Röhre wiederholt selbst einführte. Hiebei geschah es einmal, dass diese in den Larynx und — nach der Länge des eingeführten Röhrenstückes zu schliessen — auch tief in die Trachea eingeschoben wurde, wobei wohl anfangs Husten und Würgen entstand, das sich aber bald wieder beruhigte, so dass von dem Diener des Kranken ungefähr eine halbe Caffeeschale Suppe in die Röhre in dem Augenblicke gegossen wurde, als ich ins Zimmer trat. Die Flüssigkeit wurde schäumend zurückgestossen, ohne dass jedoch der Kranke Erstickungsanfälle hatte, oder besonders heftig hustete. Beim allsogleichen Zurückziehen der Röhre ergab sich, dass dieselbe in den Luftwegen gewesen sei. Aus diesem Missgriffe wurden mir die in unserm Journale mitgtheilten und von mir bis dahin bezweifelten Versuche eines — wenn ich nicht irre — amerikanischen Arztes glaubwürdig, von welchen nämlich Lungenkranke durch directe Einführung flüssiger Arzneien in die Luftwege mit Erfolg behandelt worden sein sollen.

Der Krankheitsverlauf gestaltete sich bei unserem armen, überaus geduldigen Patienten in den ersten 3—4 Wochen unerwartet günstig; er konnte, obwohl fortwährend stimmlos, den grössten Theil des Tages ausser Bett zubringen, beschäftigte sich mit Schreiben und Lesen, schlief ziemlich gut und nahm an Kräften zu. Ungefähr ein Drittheil der Wunde heilte von den Winkeln aus per primam intentionem; durch fleissiges Neigen des Kinnes gegen die Brust und die dadurch bewirkte Näherung der Theile verkleinerte sich dieselbe in allen ihren Durchmessern. Letztere wurden von drei zu drei Tagen mit einem Papierstreifen gemessen und es war — gemeinschaftlich mit Herrn Primarius Ulrich — beschlossen, die Heilung so lange der Natur zu überlassen, bis durch die Messungen ein Stehenbleiben in der Selbsverkleinerung der Wunde mit Bestimmtheit ersichtlich sein würde. Dann erst wollten wir die schon lange überhäuteten Wundränder der ursprünglich offen gelassenen Partie mit dem Messer anfrischen und durch die umschlungene Naht die Vereinigung versuchen. Freilich bot der kaum einen Zoll hoch ober dem Manubrium sterni mit seinem oberen Rande hartnäckig stehen

gebliebene Kehlkopf und die noch immer fortbestehende Expectoration des Schleimes durch die Wunde ein Hinderniss dieser Vereinigung; tagelang versuchte der Patient in Folge unseres Rathes den während der Schlingbewegungen sich mässig hebenden Larynx mit Daumen und Zeigefinger seiner eigenen Hand zu fassen, ihn so nach aufwärts zu halten und mit ihm den Pharynx dem Zungengrunde näher zu bringen, allein vergebens; auch nicht der kleinste Bissen und nicht ein Tropfen Wassers vermochte während des Schlingens in den Schlundkopf zu gelangen. Unwillkürlich drängten sich sonach noch zahlreiche Besorgnisse für den Kranken auf, wenn selbst die oben erwähnte Schlussoperation glücklich gelungen sein sollte. Würde der Bedauernswerthe nicht dann auch noch lange der Schlundröhre bedurft haben? Würden nicht später durch Cicatrisation der Theile schling- und athmungshindernde Stricturen entstanden sein? In wie weit würde sich die Function des Kehldeckels wieder hergestellt haben? Wäre der Kranke bei völliger Schliessung der Wunde durch ein noch immer zu befürchtendes Glottisoedem nicht mehr als je gefährdet gewesen?

Alle diese Zweifel blieben ungelöst, denn schon gegen Mitte Juli deutete ein Oedem der Füsse, welches sich allmälich über die ganzen unteren Extremitäten verbreitete, die grosse Blutleere des täglich schwächer Werdenden an. Bald entwickelte sich auch eine rasch zunehmende Bauchwassersucht, Decubitus, allgemeine Hinfälligkeit u. s. w. und Patient verschied am 3. August nach kurzem Todeskampfe.

Ich kann diesen traurigen Krankheitsfall nicht schliessen, ohne demselben einen durch das Gefühl der Humanität dictirten Anhang beizugeben. Unser unglücklicher Patient hatte die von ihm verübte That bitter bereut und nichts sehnlicher gewünscht, als wieder zu genesen! Er hatte sich in der ersten Stunde nach der Verletzung mit den Sterbesakramenten versehen lassen, befolgte die ihm von mir und zwei geachteten Collegen (Dr. Ulrich und Docent Dr. Dittl) ertheilten Rathschläge mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit, wurde von seiner Familie mit der liebevollsten Sorgfalt Tag und Nacht gepflegt und starb mit jener Seelenruhe, die wahrhaft guten Menschen eigen zu sein pflegt. Ich selbst hatte den Selbstmordversuch allsogleich der Polizeibehörde angezeigt, von welcher durch die sorgfältigsten Erhebungen der Thatbestand sichergestellt wurde, und es konnte sonach von einer fremden Schuldtragung nicht im Entferntesten die Rede sein. Eben so wenig war hier die Frage der Zurechnungsfähigkeit (bezüglich der Erlangung eines kirchlichen Begräbnisses oder der Bestimmung des Versorgungsanspruches der Hinterbliebenen) am Platze, da der Arme reuevoll gestorben und kein Diener des Staates war.

Nicht im Entferntesten war sonach hier die Anzeige zur gerichtlichen oder sanitäts-polizeilichen Obduction des Leichnams gegeben. Ich stellte dem zufolge einen gewöhnlichen Todtenschein aus, worin ich aussprach, dass der Kranke an der Wassersucht verstorben und in einer Note beisetzte, dass die am Halse sichtbare Schnittwunde das Resultat eines am 8. Juni d. J. unternommenen Selbstmordversuches sei. Dieser Todtenzettel wurde von dem betreffenden k. k. Polizei-Commissariate mit dem Bedeuten vidirt, dass der Thatbestand des Selbstentleibungs-Versuches durch ämtliche Erhebungen vollkommen sicher gestellt sei und sonach die Obduction des Verstorbenen nicht nothwendig erscheine. Dessungeachtet wurde von dem als Leichenbeschauer fungirenden Wundarzte die Obduction in einer schriftlichen Note desselben an das k. k. Polizei-Commissariat verlangt, worin er erklärte, »dass die Wunde am Halse eine lebensgefährliche gewesen und Patient an derselben gestorben sei, somit laut Instruction der Leichenbeschauer die Obduction nicht unterbleiben könne.«

Der Leichnam wurde sonach zum grössten Schmerz der unglücklichen Hinterbliebenen ins k. k. allgemeine Krankenhaus und Tags darauf dortselbst auf den Obductionstisch gebracht. Hier erklärte die Commission, dass wegen vorgeschrittener Fäulniss die Section zu unterbleiben habe und bezeichnete, da schon die äussere Beschau des Cadavers die vorhanden gewesene allgemeine Wassersucht klar erkennen liess, die Todesart des Verstorbenen mit »Oedema pulmonum«. Der Leichnam wurde wieder zu seiner trauernden Familie zurückgetragen.

Ich erzähle dieses Factum, ohne Commentar, einfach und wahr, wie es sich zugetragen, glaube aber mit demselben einen schlagenden Beleg dafür gegeben zu haben, wie human, zeitgemäss und weise der vom Herrn Prof. Dr. Škoda in der k. k. Gesellschaft der Aerzte gestellte und von dieser hohen Orts unterbreitete Antrag gewesen sei: »die hohe k. k. n. ö. Statthalterei wolle für solche Fälle, wo ein Todtenbeschauer ohne hinreichenden Grund eine sanitäts-polizeilische Obduction anordnet und die Angehörigen oder der behandelnde Arzt dagegen recurriren, eine provisorische Anordnung in der Art erlassen, dass die k. k. Polizeibehörde durch eines ihrer Sanitätsorgane den Ausspruch des Todtenbeschauers controlliren und die angeordnete Sanitäts-polizeiliche Obduction, falls kein gesetzlicher Grund dazu vorliegt, rückgängig machen darf.« (Siehe Zeitschr. d. k. k. Gesellschaft d. Aerzte, 1859, Nr. 11.)

(Wird fortgesetzt.)

Mittheilungen.

A. Aus der gerichtsärztl. Praxis wundärztl. Section.

In einem Canale vorgefundene Reste einer Kindesleiche. — Constatirung des Gelebthabens nach der Geburt und des Erstickungstodes.

Von Prof. Dr. *Maschka* in Prag.

Am 26. Februar 1859 wurde in einem mit Unrath vollgefüllten Canale eine in Fetzen eingehüllte Kindesleiche vorgefunden und behufs der Obduction in das allgemeine Krankenhaus übertragen. Bei der diesfalls vom 28. Februar abgehaltenen Commission fand man, eingehüllt in mehrere von schwarzen übelriechenden Unrath getränkte Fetzen, die gleichfalls mit demselben Unrathe bedeckten Reste einer Kindesleiche, von welcher blos der Kopf, die oberen Extremitäten und der Brustkorb vorhanden waren, die Wirbelsäule dagegen vom zweiten Lendenwirbel nach abwärts das Becken, sämmtliche Unterleibsorgane und die unteren Extremitäten gänzlich fehlten. Die Länge dieses Ueberrestes der Leiche betrug 8 Zoll. Die Hautdecken am Schädelgewölbe fehlten gänzlich, eben so auch ein Theil des Stirnbeines und die inneren Hälften beider Seitenwandbeine. Hiedurch war im Schädeldache eine unregelmässig runde, mit zackigen Rändern versehene, 2 Zoll im Durchmesser betragende Oeffnung entstanden, durch welche die Einsicht in die Schädelhöhle gestattet war. Diese letztere war mehr als zur Hälfte mit Unrath angefüllt, vom Gehirne jedoch keine Spur vorhanden. Die Schädelknochen waren in ihren Verbindungen gelockert, in der Verknöcherung regelmässig vorgeschritten, die vorhandenen Reste derselben zeigten weder Risse noch

Sprünge. An den in den Schläfegegenden ziemlich gut erhaltene Hautdecken waren zahlreiche, schwarze, 1 Zoll lange Haare sichtbar. Die Haut an der Stirne und die Augenlider waren dagegen gänzlich zerstört, die Ränder der in der Umgebung noch vorhandenen Hautlappen zackig, wie abgenagt, nirgend jedoch die geringste Blutaustretung, so wie überhaupt an sämmtlichen Leichentheilen weder eine Spur von Blut, noch ein Zeichen organischer Gegenwirkung wahrgenommen wurde. Der quere Kopfdurchmesser betrug 3 Zoll 1 L., der gerade 3 Z. 9 L., der lange 4 Z. Die rechte Gesichtshälfte war noch wohl erhalten. Die Haut daselbst weiss, fest, mit Fett ausgepolstert, die Haut an der linken Gesichtshälfte dagegen erschien sammt allen Weichtheilen gänzlich zerstört, so dass die unterliegenden Knochen zu Tage lagen, nirgends war jedoch ein Reactionszeichen sichtbar. Ohr- und Nasenknorpel erschienen fest, elastisch, der Mund geschlossen, die Zunge hinter die Kiefer zurückgezogen, Mund und Rachenhöhle so wie der Kehlkopf mit dem früher erwähnten Unrathe angefüllt. Am Halse, Nacken und Brustkorbe fehlten die Hautdecken gänzlich, die Muskeln waren daselbst vielfach zernagt, zerfressen, missfärbig. Die Schleimhaut der Luftröhre war schmutzigbraunroth, ihre Höhle enthielt gleichfalls eine beträchtliche Menge jenes Unrathes. Die Länge der oberen Extremitäten betrug 8 Zoll, die linke war nach ihrer ganzen Ausdehnung der Weichtheile bis auf die Kochen beraubt, nur an der Hand und den Fingern waren die Hautdecken erhalten, grünlich gefärbt. Die rechte obere Extremität war im Verhältnisse zu den anderen Leichentheilen auffallend gut erhalten, die Hautdecken derselben wohl stellenweise von der Epidermis entblösst, sonst jedoch ziemlich fest, blass, mit Fett ausgepolstert, die Muskulatur hellroth gefärbt, die Nägel an beiden Händen überragten die Fingerspitzen, waren fest und hornartig. Der Burstkorb war vorne geöffnet, das Brustbein fehlte, die Rippen waren sämmtlich vorhanden. Beide Brustfellsäcke waren mit Unrath angefüllt, nach dessen Entfernung man sich vom Vorhandensein beider Lungen und des Herzens überzeugte. Das Herz sammt den Lungen wog 1 Loth 3 Quentch. M. G. Die Lungen allein 6 Quentch. M. G. Die Lungen sammt dem Herzen und allein schwammen im Wasser, ebenso schwamm aber auch das Herz für sich allein. Die Lungen füllten nur den hinteren Theil der Brustfellsäcke aus, sie waren schlaff, matsch, schmutzigbraunroth von Farbe, an den Rändern arrodirt, an der Oberfläche unter dem Pleuraüberzuge mit Luftblasen besetzt. Ihr Gewebe war schlaff, matsch, leicht zerreisslich, ohne Spur von Blut, doch fanden sich selbst in den kleineren Verzweigungen der Luftröhre deutliche Spuren des früher erwähnten Unrathes vor, so zwar, dass derselbe nach gemachten Einschnitten in die Lungensubstanz in Form kleiner schwarzer Tröpfchen hervordrang. Nach vorgenommenen Aufstechen der oberflächlich gelagerten Luftblasen und Compression der Substanz sanken die Lungen im Wasser zu Boden. Das Herz war schlaff, welk, schmutzigbraun, blutleer, das eiförmige Loch und der Botallische Gang offen. Von den übrigen Organen war nur noch ein Theil der Speiseröhre vorhanden, deren Höhle leer, deren Schleimhaut schmutzig roth gefärbt war. Die hervorstehende untere Fläche des vorhandenen letzten, in seinem Körper unverletzten Wirbels (2. Lendenwirbels) war rauh und uneben.

Gutachten.

1. Ohngeachtet mehrere Leichenbestandtheile fehlten und die vorhandenen mannigfache Zerstörungen und Veränderungen erlitten hatten, so lässt sich doch aus der Beschaffenheit der Knorpel, Haare und Nägel, sowie aus den Durchmessern des Kopfes und der Länge der Extremitäten und des vorhandenen Rumpfes schliessen: dass das vorliegende Kind reif oder doch der Reife nahe geboren wurde.

2. Obgleich die Lungen schwimmfähig befunden wurden, so lässt sich doch hierauf bei der vorgeschrittenen Fäulniss dieses Organes, der Ansammlung von Luftblasen unter dem Pleuraüberzuge, dem Untersinken derselben nach vorgenommener Compression des Gewebes und dem gleichzeitigen ebenfalls durch die Fäulniss bedingten Schwimmen des Herzens kein Urtheil basiren. Da aber nicht nur im Kehlkopfe und dem Stamme der Luftröhre, sondern selbst in den feineren Verzweigungen der letzteren deutliche Spuren jenes Unrathes, in welchem die Leiche gefunden worden war, angetroffen wurden, so lässt es sich nicht bezweifeln, dass dieses Kind nach der Geburt gelebt und geathmet hat, da ein so weites Vordringen eines fremden Körpers in die Luftwege nur durch fortgesetztes Athmen bedingt werden kann.

3. Eben dieser Umstand, nämlich die Anfüllung der Luftwege mit diesem Unrathe liefert auch den Beweis, dass dieses Kind in dem letzteren erstickt ist, da das Vorhandensein eines derartigen Stoffes in den Luftwegen durch Behinderung des Respirationsprocesses den Tod bei allen Menschen und unter allen Umständen schon der allgemeinen Natur nach herbeiführt.

4. Ob das Kind neugeboren war, d. h. ob dasselbe gleich nach der Geburt oder erst einige Zeit darnach in jenen Canal gelangte, lässt sich wegen Abgang aller Anhaltspuncte nicht bestimmen. Eben so wenig lässt sich

5. wegen der vorgeschrittenen Fäulniss und dem Mangel eines jeden Zeichens von organischer Gegenwirkung angeben, ob dem Kinde vor der Erstickung irgend eine Verletzung oder sonstige Gewaltthätigkeit zugefügt wurde, die Beschaffenheit der Leiche überhaupt und jene der Ränder der noch vorhandenen Hautlappen insbesondere lässt es aber als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass sowohl die äusseren Zerstörungen als auch der Verlust mehrerer Organe durch Benagen von Ratten herbeigeführt wurde.

6. Da noch einzelne Theile, wie z. B. die rechte Gesichtshälfte und die rechte obere Extremität, wohl erhalten waren, andererseits aber in Canälen und Sezessen die Fäulniss rasch vorzuschreiten pflegt, so dürfte seit der Geburt des Kindes ein Zeitraum von 8—14 Tagen verflossen sein.

Der gegenwärtige Fall ist in forensischer Beziehung von Interesse, da es bei einer Kindesleiche, welche vermöge ihrer Unvollständigkeit und sonstigen Veränderung anscheinend kein befriedigendes Resultat der Untersuchung erwarten liess, dennoch gelang, sowohl das Leben nach der Geburt, als auch die Todesart zu constatiren; ein Beweis, dass man es niemals versäumen soll, auch unter solchen, weniger versprechenden Umständen allen noch vorhandenen Organen die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ebenso beachtungswürdig ist im gegenwärtigen Falle auch das Verhalten der Lungen, welche, trotz dem, dass sie jedenfalls geathmet haben mussten, dennoch nach vorgenommenen Aufstechen der Luftblasen und leichter Compression des Gewebes im Wasser untersanken.

Dieser Umstand lässt eine doppelte Erklärungsweise zu. Einmal wäre es nämlich möglich, dass das Athmen erst begann, als das Kind bereits im Unrathe lag, wo dann bei der Ausdehnung der Lungen keine Luft, sondern nur jener fremde Stoff eindrang, so dass die Lungen schon von vorne hinein keine Luft enthielten und das spätere Schwimmen derselben nur durch die Entwicklung der Fäulnissblasen unter der Pleura bedingt wurde, nach deren Aufstechen sie natürlicher Weise untersinken mussten. Andererseits wäre es aber immerhin auch möglich, dass in Folge des begonnenen Respirationsprocesses auch die Luft in die Lungen aufgenommen worden war, welche jedoch später in Folge der durch die Fäulniss bedingten Veränderungen des Lungengewebes aus letzterem wieder verdrängt wurde, wie dies zu Folge meiner Versuche (vergl. meine Abh. im 53. Bande der Prager med. Vierteljahresschrift S. 79—86) allerdings möglich ist.

Auch in diesem letzteren Falle dürfte das Schwimmen der Lungen nur noch durch die unter dem Rippenfellüberzuge befindlichen Gasblasen bedingt worden sein.

B. Ueber die hygienische und medicinische Bedeutung der in Südamerika gebräuchlichen Pflanze Erythroxylon Coca.

Aus der mit dem dell' Acqua'schen Preis im Jahre 1858 gekrönten Schrift des Dr. Mantegazza.

Die seit Jahrhunderten von den Ureinwohnern Peru's, Chili's und Bolivia's als Arzneimittel und als Ersatz des von andern Nationen in Gebrauch gezogenen Tabaks, des Betel's, des Hachich und Opiums hochgeschätzte Coca wurde von dem Verfasser dieser Preisschrift physiologisch geprüft, uud auf ihre medicamentöse Wirksamkeit aufmerksam gemacht. Der Standort dieser dem Inwohner jener Länder auch den Gebrauch des Thee und des Caffee ersetzenden Pflanze ist der feuchte, waldige Abhang des Andes-Gebirges auf der östlichen Seite. Ihre Cultur, welche seit den Eroberungskriegen Pizarro's mit grosser Sorgfalt geübt wurde, hat in neuerer Zeit einen solchen Aufschwung genommen, dass im Jahre 1856 der Verkauf dieses Bolivischen Krautes der Republik Bolivar eine Einnahme von 13 Milionen Franken verschaffte, was bei der geringen Zahl der Consumenten (gegen 800,000) eine sehr erhebliche genannt werden kann. Nach den Berichten Peppig's in seiner Reisebeschreibung von Peru und Chili, Weddels, D'Orbiny's und in neuester Zeit Tschudi's, welcher vor Kurzem in einer Sitzung der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien sehr interessante Mittheilungen über die Coca machte, benützen die Eingebornen die getrockneten Blätter dieser Pflanze theils für sich, theils in Verbindung mit der aus gebratenen Erdäpfeln und der Asche von verbrannten Pflanzen anderer Arten fabricirten, an Natron reichen Substanz, Llicto genannt, als Kaumittel, ähnlich den Malaien und den Bewohnern des indischen Archipelagus, welche von den calcinirten Blättern des Piper Betle einen ähnlichen Gebrauch machen. Jedoch pflegen nicht nur die Reichen sich dieses von ihnen als Delicatesse gepriesenen Kaumittels zu bedienen, im Gegentheil steht die Coca als Nahrungs- und Belebungsmittel gerade bei den arbeitenden, vielfältig körperlich angestrengten Indianern im hohen Ansehen, und es wird die Anwendung dieser Pflanze zum Ertragen der Strapatzen für unabweichlich nöthig gehalten, so dass beim Aufdingen eines Taglöhners ausser seinem gewöhnlichen Liedlohn die Quantität der ihm während der Arbeitszeit abzugebenden Coca förmlich im Contractwege bestimmt wird. Der in einer Höhe von 7500 bis 15,000 Fuss über der Meeresfläche hausende Incas, angewiesen auf die dürftigste Nahrung, als Mais, etwas getrocknetes Fleisch, geschmacklose, stärkmehlarme Erdäpfel, glaubt nur durch die Benützung der Coca sich seine Kraft erhalten zu können; ebenso findet der die Post als Läufer versehende oder als Begleiter des auf dem Maulthier im schnellen Trab auf den unwirthlichsten Wegen reisenden Cavaliero fungirende Bote nur in der gesegneten Coca seine Erholung und Stärkung; insbesonders pflegen die in den Silber- und Quecksilber-Minen halbnackt arbeitenden Indianer diese Wunderpflanze ihrer geliebten Heimat hoch zu halten, und sehen in ihr eine sie belebende und zur neuen Thätigkeit einladende Ambrosia. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn von diesem Artikel derselbe Missbrauch gemacht wird, wie dies von dem sündhaften Menschengeschlechte in Beziehung auf so viele wohlthätige Erzeugnisse der weisen, vorsorgenden Natur zu gegeschehen pflegt; ebenso wie es Opiophagen, Wüstlinge im Gebrauch des Tabaks und der Alcoholica gibt, so ist auch unter den Natursöhnen jener Districte das Laster der Völlerei im Gebrauch der Coca unter dem Namen Coquear bekannt; sie berauschen sich oft auf wochenlang, verkriechen sich in das tiefe Dickicht der Wälder, um ungestört dem ersehnten Genusse zu fröhnen, und kehren nicht selten mit Delirium oder entschieden entwickeltem Blödsinn zu ihrer Familie zurück. Das kaum der Mutterbrust entwöhnte Kind, der von hohem Alter gebückte Greis ergreift mit gleicher Begierde das ihm als Himmelskraut bekannte Blatt und findet in ihm die Schadloshaltung für jedwedes ihm begegnende Elend. Sei nun diese allgemein gepriesene Wirkung nur das Ergebniss eines durch traditionelle Ueberlieferung aus irgend einer Mythe abstrahirten Phantasiebildes oder enthält diese Pflanze wirklich ein der Wissenschaft bisher nicht kund gewordenes Princip, knüpft sich an diesen Gebrauch nur der Glaube an das Wunderbare, oder hat die gütige Natur in der Pflanzenwelt jener stiefmütterlich bedachten Erdenstriche ein Arcanum hinterlegt, welches die Adepten der Naturwissenschaften auszubeuten hätten, zum Heil und Frommen der Kranken, wie diess bezüglich des Chinabaums seit Jahrhunderten der Fall ist: so ist die Enthüllung dieses Geheimnisses wahrlich kein unwürdiges Thema für die Naturforschung, und mit vollem Danke wolle die ärztliche Kunst die umsichtige Mittheilung des Verfassers aufnehmen, welcher ohne alle vorgefasste Meinung von den Eigenthümlichkeiten dieser Pflanze schildert, was ihm Versuche an sich selbst und am Krankenbette gelehrt haben.

Dr. Mantegazza beobachtete nach dem Verkauen einer Drachme der Cocablätter vermehrte Salivation, die Empfinduug eines anfangs bitterlichen, später aromatischen Geschmackes, im Magen ein Gefühl von Wohlbehagen, wie naeh einer mit gutem Appetit verzehrten, frugalen Mahlzeit; nach einer zweiten bis dritten Dosis tritt ein leichtes Brennen in der Mund- und Rachenhöhle mit vermehrtem Durst ein; die Verdauung scheint rascher zu geschehen, die Faeces verlieren nach und nach den stercoralen Geruch, und es ist der eigenthümliche Geruch des Saftes der Coca an ihnen zu bemerken. Bei mehrtägigem Gebrauche sah M. sowohl an sich, als an anderen Individuen umschriebene Erytheme, ein der Pitiriasis ähnliches Exanthem um die Augenlider entstehen, hie und da stellt sich ein nicht unangenehmes Prickeln und Jucken in der Haut ein; bei Anwendung eines Infusums der Cocablätter beschleunigt sich nach und nach der Puls sehr namhaft; der Verfasser war in der Beurtheilung der Pulsfrequenz bezüglich aller influencirenden Momente sehr scrupulös, vergleicht dieselbe mit dem Einflusse anderweitiger Getränke und fand, dass bei einer auf eine Constante reducirten Temperatur der Luft und der genommenen Flüssigkeit die Herzthätigkeit durch das Coca Infusum auf das 4fache sich steigern kann, während Cacao, Thee, Caffee warmes Wasser höchstens auf das doppelte die Frequenz der Herzimpulse hebt. Nach der Zusichnahme eines Infusums aus 3 Drachmen trat ein fieberhafter Zustand mit erhöhter Hautwärme, Herzklopfen, Funkensehen, Kopfweh, Schwindel ein; der Puls stieg von 70 auf 134. Ein eigenthümliches Rauschen im Ohr, ein Bestreben das Freie zn suchen, und ein Hinausdrücken des Gesichtskreises bezeichnet den Beginn der specifischen Einwirkung auf das Gehirn. Ein eigenthümliches, kaum zu nennendes Gefühl von vermehrter Kraft, Agilität und Drang zur Arbeit tritt ein, als das erste Zeichen der Berauschung, welche jedoch gänzlich von der durch Alcoholica bewerkstelligten Exaltation abweicht. Während letztere sich durch erhöhte, aber unregelmässige Muskelthätigkeit äussert, fühlt der durch die Coca Aufgeregte, nur eine allmälich sich steigernde Kräftigung, welche einladet, diese neuerworbene Spannkraft allsobald in lebendige, d. i. sich factisch äussernde Kraft umzuwandeln. Die intellectuelle Sphäre nimmt weiterhin auch Theil an der allgemein erhöhten Spannung, während die Sensibilität kaum influenzirt erscheint, daher sich die Wirkung ganz anders äussert, als dies beim Caffee der Fall ist, und zum Theil an die des Opiums erinnert. M. konnte in diesem Zustande der Aufregung ganz geläufig und regelmässig schreiben. Nachdem M. auf 4 Drachmen gekommen war, trat das eigenthümliche Gefühl des Isolirtseins von der Aussenwelt und die unwiderstehliche Neigung zu Kraftäusserungen ein, so dass er, der im normalen Zustande jede gymnastische Uebung sorgfältig vermied, mit einer katzenähnlichen Leichtigkeit und Sicherheit auf den Schreibtisch sprang, ohne die Lampe und andere dort befindliche gebrechliche

Dinge umzuwerfen; hierauf entwickelte sich eine Art Erstarrung, jedoch mit dem Gefühl von seligem Wohlbehagen (sopore beato) mit Beibehaltung des klaren Selbstbewusstseins und dem instinctartigen Wunsche, durch einen ganzen Tag keine Bewegung, nicht einmal die eines Fingers, vorzunehmen. In diesem Gefühle tritt dann ein von bizarren, schnell wechselnden Träumen begleiteter Schlaf ein, welcher einen ganzen Tag hindurch dauern kann, ohne das Gefühl von Mattigkeit oder irgend welche Dysphorie zu hinterlassen. M. stieg in seinen Versuchen bis auf 18 Drachmen an einem Tage, wobei sein Puls allmälig auf 134 stieg, und er im höchsten Momente des Deliriums in Gegenwart mehrerer ihn beobachtenden Collegen seine Gefühle unter anderem in folgenden geschriebenen Worten äusserte: Iddio e ingiusto perchè ho fatto l'uomo incapace di poter vivere sempre cocheando (dies ist der Ausdruck für das Berauschen mit Coca). Jo preferisco una vita di 10 anni con coca che un di 1000.000 (hier folgt noch eine Reihe von Nullen) Secoli senza coca. Drei Stunden Schlaf restaurirten M. vollkommen von dieser Coca-Berauschung, und er konnte sogleich seinen täglichen Beschäftigungen ohne das geringste Unwohlsein, ja im Gegentheil, mit einer ungemeinen Leichtigkeit, nachkommen. Durch 40 volle Stunden hatte M. jede Nahrung ausgeschlossen, und die dann genommene Mahlzeit wurde trefflich verdaut; hieraus schliesst M., wie es erklärlich ist, dass die obgedachten, als Postillione zu Fuss verwendeten Indianer 3—4 Tage aushalten, ohne irgend welche Nahrung zu geniessen, indem sie ihr sorgfältig bewahrtes Bolivisches Kraut zu sich nehmen.

Aus diesen an sich selbst und an anderen Individuen wiederholt angestellten Versuchen schliesst M. folgerichtig:

1. Die Blätter der Coca, gekaut, oder im schwachen Infusum, üben eine stimulirende Wirkung auf die Magennerven aus und erleichtern hiedurch sehr die Verdauung.

2. In starker Dosis erzeugt die Coca vermehrte Wärme, erhöht die Puls- und somit die Respiratirationsfrequenz.

3. In mittlerer Gabe (3—4 Drachmen) erregt sie das Nervensystem in solcher Weise, dass die Muskelbewegungen mit grosser Leichtigkeit erfolgen und sie setzt dann eine calminirende Wirkung.

4. In hoher Dosis erregt ihr Gebrauch Delirien, Sinnestäuschungen endlich Gehirncongestionen.

Ihre vorzüglichste, kaum in irgend einem anderen Mittel wiederzufindende Eigenschaft ist jedenfalls die Erhöhung der im Organismus schlummernden Spannkraft ohne nachfolgende Schwächung des Gesammtorganismus, so dass wir in dieser Hinsicht die Coca in die Reihe der kräftigsten Nervenmittel (Analeptica) stellen müssen.

Gestützt auf diese Erfahrungen und auf den Umstand, dass die Coca bei den Eingeborenen seit uralter Zeit als Heilmittel gegen Dyspepsie, gegen Flatulenz, gegen Coliken (namentlich bei Hysterischen) in Anwendung kommt, wendet M. und mehrere seiner Collegen sowohl in Südamerika als in Europa (Italien) die Blätter der Coca theils als Kaumittel, theils in Pulverform, als Infusum, als Extractum alcoholico-opiosum zu 10—15 Gran in Pillenform und als Clysma vielfach an. M. fand ihre Wirksamkeit bei Verdauungschwäche, bei Gastralgien und Enteralgien ausgezeichnet; nicht minder benützte er sie häufig in den Fällen von namhafter Schwäche (bei Reconvalescenten vom Typhus, Scorbut, anämischen Zuständen etc.) in der Hysterie, Hypochondrie, selbst, wenn letztere den höchsten Grad bis zum Lebensüberdrusse erreicht hatte. Auch in Geisteskrankheiten, in denen von einzelnen Psychiatern das Opium als heilbringend verkündet wird, dürfte die Coca Erspriessliches leisten. Von der calmirenden Wirksamkeit derselben bei einfacher Spinalirritation, bei idiopathischen Convulsionen, bei Erethismus in der sensiblen Sphäre hat sich der Verf. überzeugt. Er schlägt ihren Gebrauch in höchster Dosis für Fälle von Hydrophobie und Tetanus vor. Bei den Laien steht die Coca auch im Rufe eines verlässlichen Aphrodisiacum; M. hat nur in 2 Fällen eine bestimmt nachzuweisende Einwirknng auf das Geschlechtsleben beobachtet.

Er empfiehlt daher diese so merkwürdige und gewiss leicht in den Handel zu setzende Pflanze den Collegen zu weiteren physiologischen und therapeutischen Versuchen, und schliesst 18 specielle Krankheitsgeschichten an, welche die medicamentöse Wirkungsweise der Coca in specie erweisen. Im Eingange der Abhandlung ist eine sehr gründliche physiologische Betrachtung der Nahrungsmittel im Allgemeinen und eine naturgetreue Eintheilung der als Nervina angeführten Arzneistoffe mit Aufzählung aller bisher bekannten in- und ausländischen Droguen angeschlossen *). P.

C. Aus dem Doctoren-Collegium.

In der Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums vom 31. October 1859 las der Facultätsnotar, Dr. Striech eine Zuschrift des Universitäts-Consistoriums, in welcher dem Collegium für seine in dem 9. Jahresberichte zusammengestellten wissenschaftlichen Bestrebungen Anerkennung gezollt wird. Hierauf machte Spect. Decan die Mittheilungen, 1. dass von Seite des venerabile Consistoriums die Einladung an die Facultätsmitglieder ergieng, sich an der von der Universität veranstalteten Feier des Schiller-Jubiläums zu betheiligen, welche am 9. oder 10. November in dem grossen Saale der k. k. Akademie der Wissenschaften durch eine vom Herrn Decan der philosophischen Facultät, Prof. Pfeifer, zu haltende Festrede und durch mehrere von dem Gesangsvereine auszuführende Chöre Schiller'scher Lieder begangen werden wird; 2. dass das Comite, welches mit dem Arrangement der Gedächtnissfeier für Schiller betraut ist, das Doctoren-Collegium einladet, an dem Fackelzuge, welcher für den Festtag vorbereitet wird, Theil zu nehmen, worauf das Collegium den Beschluss fasste, sich an diesem Fackelzuge zu betheiligen. Zum Behufe der nöthigen Vorbereitungen wurde ein Comité bestimmt, welches im Einvernehmen mit dem Comite für die Schillerfeier die bezüglichen Anordnungen zu treffen hat, und wurde zugleich die Bekanntmachung dieses Beschlusses für die in der Sitzung nicht gegenwärtig gewesenen Mitglieder in der Wiener-Zeitung verfügt. Die diesfällige Anmeldung wolle in der Facultätskanzlei spätestens bis 2. d. M. geschehen.

Nach Erledigung dieser, wenn gleich nicht auf dem Programme ausgesetzt gewesenen, jedoch schnell zu erledigenden Tagesfrage, folgten die angemeldeten Vorträge, indem Hr. Dr. Eder die Erfahrungen über Schusswunden mittheilte, welche er im Verlaufe der Kriegszeit in der von ihm geleiteten chirurgischen Abtheilung des k. k. Garnisons-Spitales Nr. 2 in Wien (am Rennwege) zu machen Gelegenheit hatte. Von den 42 von ihm beobachteten Fällen, betrafen 25 Verletzungen an den Fingern, meist der linken Hand, einer die Zerschmetterung beider Vorderarmknochen (Heilung ohne vorgenommene Resection); die Verwundungen geschahen durch Musketenschüsse (grösstentheils durch Spitzkugeln), andere Verwundungen waren durch Granatsplitter und Kartätschenkugeln gesetzt worden (hievon 2 Fälle, welche mit dem Tode endeten), einen Schlüsselbeinbruch, endlich 6 hochgradige Verbrennungen am Gesicht, Hals und an den Händen durch Pulverexplosionen. Der Vortragende erörterte den Wundverlauf, die Art des Verbandes und die von ihm eingeleitete anderweitige Behandlung im Detail, und verschob die weiteren Ergebnisse seiner Beobachtungen über Stichwunden, über eigenthümliche, an den auf den Transporten erkrankten Kriegern vorkommende Krankheitsformen, namentlich über das Fussgeschwür für eine folgende Sitzung.

---

*) Von Seite der Redaction wurde dem Verfasser die freundliche Bitte gestellt, eine grössere Sendung der verlässlich emballirten Cocablätter für Versuche zu bewerkstelligen, da die von Herrn Tschudi mitgebrachte und vertheilte Quantität eine zu geringe ist. Wir werden hierüber seiner Zeit berichten.

Hierauf begann Herr Dr. Moos seine aus langjährigen Erfahrungen gewonnenen Ansichten über die von Dr. Hermann geläugneten secundären Syphilisformen zu entwickeln, und stellte als Einleitung eine 36jährige Kranke vor, welche durch 9 volle Jahre an den Folgen der specifischen Seuche im hohen Grade litt; Rachenentzündungen, welche zu hartnäckigen Geschwüren führten, Knoten und Pustel-Ausschläge von den characteristischen Formen, vagirende Knochenschmerzen, intercurirende Erysipele, tiefgreifende, mit grossem Substanzverlust gepaarte serpiginöse Geschwüre am Oberarme und an den Waden mit enormer Hinfälligkeit, Anaemie u. s. w. waren die Symptome, gegen welche die Kranke im Verlaufe von 8 Jahren alle Hülfen der Allo-, Homoeopathie, Hydropathie, Electrotherapie in Anspruch nahm — ohne erhebliche Besserung zu erfahren. — Herr Dr. Moos, welcher nach minutiöser Erhebung der Anamnese die Ueberzeugung gewann, es sei hier das reine Bild von constitutioneller Syphilis, vielleicht mit Hydrargyrose gepaart, klar vor Augen gestellt, versuchte die Behandlung mit Jodkali. Der Erfolg war nicht entsprechend. Pat. machte eine Reise nach Neapel, wozu von ärztlicher Seite eingerathen wurde, da man zugleich in Erfahrung bringen wollte, in welchem Grade wohlthätig das milde Clima und der vielgerühmte Aufenthalt an dem Meeresgestade in diesem Falle wirken würde. Die Kranke kehrte nach 8monatlichem Aufenthalte, welcher ein ununterbrochenes Siechen zu nennen war, wieder zurück, um endlich einer entscheidenden Cur sich zu unterziehen. Nun glaubte er nicht länger zaudern zu sollen, die Kranke der Schmiercur zu unterwerfen. Diese wurde, da die Verhältnisse der Patientin eine gewissenhafte Durchführung der Inunctionen im Hause kaum zugelassen hätten, im k. k. allgem. Krankenhause vom Herrn Prof. Sigmund durchgeführt; es fanden 22 Einreibungen statt; schon nach der sechsten minderten sich die Knochenschmerzen, die Geschwüre reinigten sich, zeigten eine lebhafte Granulation; mit der 19. war eine vollkommene Vernarbung derselben, sowie das Schwinden aller Krankheitserscheinungen eingetreten; es wurden nun noch durch einige Wochen Bäder und eine leichte Jodkalitherapie in Anwendung gezogen; die Kranke war vollkommen genesen, erstarkte sichtlich, erklärte sich für gesunder, als sie je gewesen; bis jetzt — 3 Monate nach Vollendung der Schmiercur — zeigte sich keine Spur einer Recidive mehr. Der Vortrag selbst wurde wegen vorgerückter Zeit für die nächste Sitzung vertagt.

Aerztlicher Bericht aus dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien vom Civiljahre 1858. Mit 6 Tabellen und 1 lithographirten Tafel. Im hohen Auftrage des Ministeriums des Innern veröffentlicht durch die Direction des allgemeinen Krankenhauses. Wien 1859.

Wir müssten nur das bereits oft und allerwärts Gesagte wiederholen, wollten wir uns über die treffliche Zusammenstellung und den gediegenen Inhalt des vorliegenden Rechenschaftsberichtes näher aussprechen; er und seine unmittelbaren Vorgänger ergänzen sich gegenseitig in würdiger Weise und bilden eine Reihe von klinischen Jahrbüchern, welche als factische Belege für den Fortschritt in der practischen Heilkunde gelten können. Denn nicht bloss, was die nimmer ruhende Forschung im Gebiete der Diagnostik leistet, sondern auch die Mittel, welche eine geläuterte Therapie uns bietet, finden wir hier in schönem Bunde vereint und zugleich ein statistisches Material aufgestapelt, welches einst mit kritischem Geiste verarbeitet, einen Leuchtstoff erzeugen wird, der viele noch dunkle Partien in der Aethiologie und Geschichte, namentlich der epidemischen Krankheiten aufzuhellen geeignet ist; denn richtig gestellte, aus grossen Reihen entnommene Zahlen mit streng logischer Consequenz zu Schlüssen benützt, enthalten den Schlüssel zur Beantwortung der verwickeltsten Fragen. Mit jedem neu erscheinenden, nach demselben Plane gearbeiteten Jahresberichte ist die Verwirklichung dieser Idee näher gerückt. Wir wollen uns aber nun nicht mit diesen allgemeinen Fragen, sondern mit dem Detail des Berichtes, wenn gleich bloss in Kürze, befassen, nachdem ein grosser Theil desselben in dieser und anderen Zeitschriften bereits eine genügende Besprechung erfahren. — Im Jahre 1858 wurden 25.606 Kranke behandelt, worunter 16.268 Männer und 9338 Weiber; ihre Zahl überstieg die des Jahres 1857 um 663; das Sterblichkeitsverhältniss war 12.7 Procent; um 0.7 Procent ungünstiger als 1857. Die Ueberfüllung der Räumlichkeiten war nahezu eine fortwährende, ein Beweis, wie bei der Zunahme der Bevölkerung die Errichtung eines neuen Krankenhauses auch unter den gewöhnlichen Gesundseitsverhältnissen eine Nothwendigkeit ist; wollten wir noch stärkere Epidemien, die zu gleicher Zeit sehr viele Menschen befallen, oder eine zunehmende Verarmung in Anschlag bringen, so wird ein solches Unternehmen eine Lebensfrage. Hoffen wir, dass die Rudolfsstiftung noch früher zu Stande komme, als derartige Calamitäten dringend dazu auffordern!

Auf der Uebersichtskarte fällt die plötzliche, in enorme Verhältnisse steigende Zunahme an Typhuskranken im Monate November 1858 auf, sie stieg von 60 im September auf 680 im October und 1120 im November. Der Schilderung dieser Epidemie, eine der stärksten in den letzten Jahren, mit dem verhältnissmässig günstigen Sterblichkeitsverhältnisse (18.5 Procent) ist eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Auffallend erscheint, dass das maculöse Exanthem selten, das papulöse etwas häufiger beobachtet wurde, ein Beweis, dass das Exanthem als mehr characteristisch für einzelne Epidemien als für den Typhusprocess selbst betrachtet werden muss. Der Milztumor war ein sehr mässiger, eine Verfettung der zelligen Elemente der Leber wurde beinahe constant gefunden. Sehr interessante Krankheitsgeschichten illustriren hier wie bei allen wichtigeren Krankheitsformen die allgemeinen Bemerkungen; ein Typhus ambulatorius verdient hier besondere Erwähnung. Die Therapie ist hiebei am Kürzesten abgethan, wie es nicht leicht anders sein kann; das so günstige Mortalitätsverhältniss spricht wohl deutlich für die Zweckmässigkeit eines expectativen Verfahrens bei dieser Krankheit. — Bei Muskelrheumatismen thaten kalte Waschungen und die Elektricität die besten Dienste; Trismus rheumaticus wich auf längere äusserliche Anwendung des Chloroforms. Colchicin im Gesammtverbrauche von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ gr. nützte bei Arthricis, das Digitalin $\frac{1}{20}$—1 gr., bei Endocarditis mit Rheum. artic. acutus. Bei Lungentuberkulose wurde nach Churchill das unterphosphorigsaure Natron (10 gr. in wässeriger Lösung) jedoch ohne Nutzen versucht; Salmiakdämpfe eingeathmet, beschränkten die übermässige Secretion der Bronchialschleimhaut. Beim Wechselfieber wurde in zwei Fällen das Apiol (von Petroselinum sativum) 1 Dr. im Tage mit gutem Erfolge gegeben; der Versuch der Application von Kupfervitriol in Leinwandsäckchen auf die Magengrube an 20 Kranken lieferte eine höchst unsichere Wirkung, was wohl nicht überraschen dürfte. Unter den Vergiftungen sind die drei Fälle von theils constatirter, theils angenommener Rotzvergiftung (Pyaemie) bemerkenswerth. — Inhalationen von Creosot (1—3 Tropfen in heisses Wasser gethan) erleichterten bedeutend den Auswurf bei Catarrhus, Emphysema und Tuberculosis pulmonum. Bei serösen Exsudaten lieferte das Asparagin ein negatives Resultat; nicht ohne einigen Erfolg zeigte sich Serum Lactis sinapisatum, Extr. Caincae zu 5 und Acid. caincicum zu 2 gr. pro die; das Seelowitzer-Wasser wurde gerne genommen und bewirkte flüssige Stühle ohne merklich auf die Verminderung des Exsudats zu wirken. Bei Catarrh des Magens und der Gedärme leistete Murias Ferri (Tinct. Ferri mur.) 20 bis 30 gr. auf ein Pfund Wasser innerlich und 1—3 Scrupel auf ebensoviel als Clysma adstrigens gute Dienste. Solanin, Elaterin leisteten nichts besonderes, Emetinum impurum ist sehr unsicher und erzeugt leicht Errosionen der Magenschleimhaut. Höchst

merkwürdig ist die Geschichte eines Mannes, welcher sich einen Grashalm in die Harnröhre gesteckt hatte, mit welchem er noch wochenlang herum gegangen war, bis stärkere Harnbeschwerden eingetreten sind. Durch geschickte Handhabung von eigens hiezu angefertigten Instrumenten gelang es, einen grossen Theil herauszubekommen, das Ganze war nicht möglich, weil Incrustationen am Halme die Passage durch die Blasenmündung der Harnröhre hinderten; die Cystotomie gab der Kranke nicht zu, er musste daher halbverrichteter Sache entlassen werden. — Bei Behandlung der chronischen Hautkrankheiten, namentlich Scabies, Prurigo, Psoriasis leistete die von Prof. Schneider modificirte Vleminkx'sche Solution, bestehend aus 1 Th. Calx. viva, 2 Th. Sulph. citrinum, gekocht mit 20 Th. Wasser auf 12 Th., schnelle und sichere Hilfe.

Als Zugabe zu dem statistischem Berichte über die Syphilis dient ein Aufsatz »über die chronische Schwellung der Lymphdrüsen bei Syphilis und ihre Beziehung zur Erkenntniss und Behandlung der Syphilisform.« Daraus hervorzuheben ist, dass die Impfung von eiternden Drüsenanschwellungen nie ein positives Resultat geliefert, dass die Drüsenerkrankung (an den Inguinal-Cubital- und Genickdrüsen) einen wesentlichen Character der Syphilis darstellt, dass sie auf den verhärteten Schanker stetig, auf den weichen selten erfolge, und dass die Merkurial-Behandlung den Vorzug vor den anderen Methoden verdiene. Ueber die Syphilisation wird wahrscheinlich der nächste Jahresbericht erst die Erfahrungen mittheilen.

Unter den chirurgischen Krankheiten ist besonders interessant die Geschichte einer Struma cystica mit der Anzeige zur Tracheotomie, ein Medullarkrebs des rechten Darmbeins, dann der rechten Tibia, endlich die Pyaemie in Folge von Bildung eines falschen Weges durch die Catheterisation.

Wir würden den uns zugemessenen Raum weit überschreiten, wollten wir nur der wichtigsten speciellen Mittheilungen der Operationen erwähnen, die gleichsam als Belege der allgemeinen Betrachtungen hier, sowie bei der Schilderung der Augenkrankheiten dienen. Mit musterhafter Präcision und erläutert durch detaillirtere Befunde ist der pathologisch-anatomische Bericht des Dr. Klob abgefasst, dessen Ausbeute freilich durch die früher mitgetheilte Casuistik etwas geschmälert wurde. Die Ergebnisse der pathologisch-chemischen Untersuchungen bilden den Schluss des Buches, welches seines reichen und belehrenden Inhaltes wegen von jedem Practiker aufmerksam gelesen zu werden verdient. Abgesehen von mehreren wahrhaft sinnstörenden Druckfehlern ist die ganze Ausstattung recht gut zu nennen.

S.

Miscellen, Amtliches, Personalien.

Notizen.

Am 28. October d. J. begaben sich Spectab. Decan Dr. Aitenberger und Notar Dr. Striech im Namen des Doctoren-Collegiums zu Herrn Regierungsrath Dr. Knolz, dessen eifriges Wirken für diese Corporation und insbesondere für die Gründung dieser Zeitschrift allseitig bekannt ist, um ihm den Glückwunsch des Collegiums zu der ihm zu Theil gewordenen hohen Auszeichnung — Verleihung des Franz Josef-Ordens — auszudrücken.

Nachdem wir vor wenigen Wochen den Hintritt des Seniors dieses Collegiums gemeldet, erfüllen wir heute die traurige Pflicht den Verlust eines jüngern Mitgliedes anzuzeigen, den der unerbittliche Tod in der Blüte der Jahre, am Eingange zu einer vielversprechenden Thätigkeit plötzlich dahin gerafft hat. Es ist diess Dr. Anton Richter, Assistent an der medicinischen Klinik des Herrn Professor Škoda, der in der Nacht vom 26. auf den 27. October in überraschender Weise verschied.

Im Jahre 1829 in Wien geboren, genoss er hier auch den ersten Unterricht bis nach absolvirten philosophischen Studien; selbst die Berufsstudien begann er an der Wiener Universität, setzte sie aber, bei der durch die Ereignisse des Jahres 1848 in Wien eingetretenen Pause, in Prag fort, um sie später dort zu vollenden, wo er sie begonnen hat. Nach erlangter Doctorswürde (er war auch Doctor der Chirurgie und Magister der Geburtshilfe) verwendete sich R. auf medicinischen und chirurgischen Abtheilungen im k. k. allgemeinen Krankenhause, versah dann durch kurze Zeit die Stelle eines Assistenten an der Lehrkanzel für pathologische Anatomie, die er aber bald gegen Uebernahme seiner oberwähnten Anstellung an der medicinischen Klinik vertauschte. Vor wenigen Jahren ward er Mitglied des Doctoren-Collegiums, nachdem er schon früher zum ordentlichen Mitgliede der k. k. Gesellschaft der Aerzte, in deren Versammlungen er mehrere gediegene Vorträge gehalten, erwählt worden ist. Richter's Privatcurse wurden von In- und Ausländern zahlreich und mit vielem Interesse besucht, und noch am Nachmittag des 26. October hielt er einen Vortrag über Percussion und Auscultation, nach welchem er seine Schüler mit den Worten: »also auf Morgen, meine Herren« entliess und am 27. Morgens wurde er in seiner Wohnung todt gefunden. Ein Stickfluss hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Die Nachricht von seinem plötzlichen Tode verbreitete Bestürzung ja Entsetzen unter seinen jüngern, ihm näher stehenden Collegen, aber auch die ältern bedauern lebhaft das Hinscheiden des begabten, vielversprechenden Fachgenossen, der sich durch seine Kenntnisse, sein bescheidenes anspruchsloses Wesen, sein liebenswürdiges, collegiales Benehmen die Freundschaft und Liebe seiner jüngeren Collegen, die Achtung seiner Vorgesetzten und das Vertrauen der Kranken zu erwerben wusste.

Die Gesundheitsverhältnisse Wiens sind fortwährend befriedigend, wenn gleich in der letzten Woche einige leichte Erkrankungen mehr vorgekommen sein dürften als in der Vorwoche. Bezüglich der einzelnen Krankheitsformen zeigte sich keine wesentliche Aenderung. Im allgemeinen Krankenhause, wo der Krankenstand zwischen 1707 und 1762, welche Zahl am 2. d. M. in Behandlung verblieben, schwankte, waren Wechselfieber und Catarrhe der Athmungsorgane die am häufigsten zur Beobachtung gekommenen Krankheitsformen; diesen zunächst standen Rheumatismen, mitunter von Herzaffectionen begleitet. Lungentuberkulosen kamen etwas seltener zur Aufnahme und Pneumonien, Typhus, Dysenterie und Puerperalprocesse waren nur in geringer Anzahl vertreten. Das Verhalten der contagiösen Exantheme blieb so ziemlich dasselbe wie zur Zeit unserer letzten Mittheilung.

Personalien.

Seine k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. Oct. d. J. den Docenten Dr. Carl Cessner in Anerkennung seiner wirksamen Theilnahme an den erspriesslichen Leistungen des in Wien während des letzten Krieges bestandenen patriotischen Hilfsvereines die allerh. Zufriedenheit auszusprechen geruht.

Dr. W. Oesterreicher, Brunnenarzt zu Carlsbad, hat von kaiserlichen physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Moskau das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes erhalten.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 27. October d. J. dem pens. Schiffswundarzte erster Classe, August Schön der Kriegsmarine, als Anerkennung für seine 38jährige gute und eifrige Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruht.

Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche.

Transferirt wurden: Die RAe. Doctoren Alois Hořinek v. 7. Pion.-Bat. z. 23. Inf.-Regt., Franz Bayer v. 9. Inf.-Regt. z. 29. Feld-Jäg.-Bat., Wenzel Teffer v. 3. Art.-Regt. z. GSp. in Graz, Adolf Seydl v. 4. Art.- z. 30. Inf.-Regt., Franz Slama v. 30. Inf.-Regt. z. GSp. in Krakau, Isidor v. Wasilewski v. 30. Inf.-Regt. z. GSp. in Lemberg, Wenzel Hrdličzka v. 11. Art.-Regt. z. GSp. in Pest, Anton Behsel v. Armee-Gen.-C. der 4. Armee z. GSp. in Wien, Josef Breues v. diesem z. 4. Art.-Regt. und Anton Jerusalem v. GSp. in Pest z. 12. Inf.-Regt.

Ausgetreten sind: RA. Dr. Joachim Ritter v. Hordynski-Juchnowičz v. 3. Hus.-Regt., die OAe. Doctoren Joh. Kovacs v. 17. Feldspitale, Eduard Köstenbrand v. 1. Feldsp., Michael Bogdan v. 38. Feldsp., Carl Fried v. 10. Feldsp., Herkules Paroli v. 55. Inf.-Regt., Carl Malec, Assistent an der med. chir. Josefs Akademie und Johann Altstädter, Inspections-Oberarzt an der med. chir. Josefs Akad. dann der OWA. Vinc. Wožny v. 1. Uhl.-Regt.

Offene Correspondenz.

Prän. Nr. 58, Hr. I. N. Nur die Ungewissheit, ob Sie Ihr Winter-Quartier bereits bezogen haben, bestimmte uns die Zusendung der Zeitschrift zu unterbrechen. Von Ihrem Berichte, falls er nicht allzuumfangreich ist, können wir Gebrauch machen, wenn Sie uns denselben bald einschicken.

Druck von Anton Schweiger in Wien.

Mit einer ausserordentlichen Beilage.